



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Rammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braco do Norte, Cheresopolis, Santa Thereza, Gimbo in Santa Catharina; Irapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espirito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina \$500, in Mittel-Brasilien \$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

9. Jahrgang.

Blumenau, im April 1916.

Nr. 4.

Hilfsbereitschaft.

Evang. Matth. 15, 21—28. Und Jesus entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.“ Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr hilf mir!“ Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde!“ Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herrn Tisch fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst.“ Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Nicht Jesu Wunder, daß er die Kranke von ihrer Qual erlöste, hat in diesem Bericht die größte Bedeutung. Auch die tapfere Frau, die sich nicht abschrecken läßt, nicht durch Schweigen und nicht durch scheinbare Unfreundlichkeit, die immer wieder kommt und bittet, ist nicht die wichtigste Gestalt, so lehrreich ihr Beispiel ist. Das Schwergewicht liegt auf dem Unterschied zwischen den Jüngern und dem Heilande in ihrer Hilfsbereitschaft.

Ein Weib schreit Jesu und seinen Jüngern auf ihrer Wanderschaft nach, schreit so lange zu dem schweigenden Heilande, bis es den Jüngern zuviel wird und sie bitten. Warum bitten sie. Aus Nervenschwäche, so würden wir in modernem Ausdruck sagen. Nicht aus Mitleid, sondern aus Ekel! So sind wir auch oftmals die „Mitleidigen“, obgleich unser Herz von Mitleid nichts weiß, sondern ein hastig geworfenes Stück Geld uns von dem Anblick des Elends befreien soll, den unsere Nerven nicht ertragen. Solch ein Mitleid ist Schwäche, nicht Stärke. Solch ein Mitleid ist nicht Liebe zu den Brüdern und Schwestern, sondern nackte Selbstsucht. Selbstsucht, nicht Hilfsbereitschaft und Mitleid ist es, wenn die Jünger zu Jesu sagen: „laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach“.

Jesus denkt anders. Er ist für die Bitten des Weibes taub, und seine Antwort, die das Weib und ihre Tochter mit Hunden vergleicht, klingt unfreundlich, ja hart.

Und doch ist seine Versuch, hineinzuschauen in die Gedanken und Empfindungen des Weibes weiser und gütiger als die schwächliche Nachgiebigkeit der Jünger. Jesus will

prüfen, ehe er hilft. Denn er weiß, was wir so oft vergessen, daß eine unrecht und unweise gegebene Gabe nicht reicher, sondern ärmer macht. Wer Gottesgaben austellt, wo kein von Gott geöffnetes Herz sie aufzunehmen vermag, der gibt wie jene Dame, die einer hungrigen Bettlerin ein abgelegtes Seidenkleid schenkte, oder wie jener Mann, der einem Blinden eine Brille gab. Wäre das Weib gewesen, wie die meisten des bettlerreichen Landes Palästina, sie hätte vielleicht das geheilt Kind umhergezeigt, damit Almosen einzusammeln, und die Heilung wäre zum Fluch geworden für sie selbst und für ihr Kind. Aber als sie Jesu bewies, daß ein hoher Sinn in ihr lebte, ein tapferer Geist, der sich nicht schrecken läßt und in seinem Vertrauen beharrt, wo er es gewann: Da hilft der Heiland, und zu seiner Hilfe gesellt sich das Köstlichste, was er geben kann, die Anerkennung.

Wir müssen auch helfen lernen. Die jetzige Zeit fordert viel Hilfeleistung von uns. Da wäre uns wohl gut, wenn wir verstünden, aus wahren Mitleid zu geben, wo unsere Gabe nützt und frommt, und nicht aus Schwäche und Selbstsucht. Vom Geben hat der Heiland manchmal gesprochen, und in seinen Augen ist die Art des Gebens manchmal zum Prüfstein geworden für das Menschenherz. Gott führe unsere Herzen, daß wir geben und helfen lernen, wie er uns helfen möge in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Der Segen und die Bedeutung der Christenlehre.

Ein großer Mangel vieler unserer Gemeinden liegt doch darin, daß in einer Anzahl unserer Kirchen allzu selten Predigtgottesdienste stattfinden können. Der Grund dafür ist klar zu sehen. Es fehlen dafür die Geistlichen. Auch wenn die Pfarrer vielfach an einem Feiertage Vor- und Nachmittags an verschiedenen Stellen Gottesdienste halten, was bei den weiten Entfernungen und besonders im Sommer eine große Anstrengung ist, so kommen sie doch immer noch bei der langen Reihe, der von ihnen zu bedienenden Predigtorte viel zu selten herum. So bestehen bei uns doch Hauptkirchen mit großer Mitgliedschaft, in denen durchschnittlich nur alle Monat je ein Gottesdienst stattfindet. In Nebengemeinden ist dieser Mangel noch viel größer. Da sind Orte, die im Jahre nur zweimal Predigtgottesdienst haben. Und wenn einmal ein Geistlicher erkrankt oder sonstwie fern gehalten wird, ist dieses geistliche Elend gleich noch viel größer und greift in die Nachbargemeinden über, von denen die Pfarrer zur Vertretung kommen müssen. Sie tun es gern, wenn sie auch einmal einer anderen Gemeinde das Wort Gottes predigen können, aber zugleich tun sie es mit Seufzen. Die eignen Gemeinden müssen den Gottesdienst dafür entbehren. Es wird sich gewiß nun nichts bessern lassen, daß wir mehr Geistliche fordern. Woher sollen

sie in dieser Kriegszeit kommen? Sodann wenn sie zur Verfügung ständen, wären wieder andere wichtige Vorfragen zu erledigen und wäre manche Sorge anderer Art zu beseitigen. Und doch haben wir keine Ursache nur zu klagen und die Sache einfach so weiter gehen zu lassen. Wir müssen doch alles tun, um es zu verhindern, daß sich unsere Gemeinden immer mehr des gottesdienstlichen Lebens entwöhnen, daß sie so innerlich veröden und verwildern.

Und da gibt es ein einfaches altbewährtes Hilfsmittel. Das sind die Lesegottesdienste. Wo sie in unseren Gemeinden fehlen, möchte ich hiermit die Vorstände und Mitglieder auffordern, dafür Sorge zu tragen. Dort wo sie bei uns eingerichtet sind, möchte ich bitten, sie doch reger zu besuchen. Ich höre mitunter, daß man über mangelnden Besuch der Lesegottesdienste klagt. Das ist ein großer Schaden. Kein guter Christ sollte, wo ihm die Gelegenheit geboten wird, einen Lesegottesdienst, ebenso wie einen Predigtgottesdienst versäumen, denn es ruht ein großer Segen auf beiden. Dem inneren Gehalte nach ist überhaupt kein Unterschied, ob ein Geistlicher im Talar frei von der Kanzel spricht, oder ob ein treuer Lehrer oder ein anderes treueinmündiges Gemeindeglied aus einem Buche eine Predigt vorliest. In beiden Fällen soll der Gemeinde nichts anderes als Gottes Wort ans Herz gelegt werden. Wenn man in der evangelischen Kirche noch immer den Unterschied zwischen Geistlichen und sogenannten Laien macht, so ist das unevangelisch und unrichtig. Jeder evangelische Christ ist recht verstanden geistlich. Und die sogenannten Geistlichen sind vor ihnen nichts Besonderes. Der Talar des Pfarrers ist doch nicht ein Priesterrock, mit dem umgekleidet seine Worte eine besondere überirdische, geweihte Kraft erhalten. Das wäre grober Aberglaube. Als Luther das Priestergewand mit dem vielen Drum und Dran, dem Spitzendorhemd und dergleichen ablegte, und im schwarzen Rod dem Kleide des Gelehrten und der Tracht des vornehmen städtischen Bürgers damaliger Mode auf die Kanzel stieg, wollte er nicht eine neue geistliche Tracht einführen, sondern grundsätzlich dieses Wertlegen auf äußerliche Dinge geändert sehen. Dabei hatte er nichts dagegen einzuwenden, wenn man z. B. in der jungen evangelischen Kirche des Kurfürstentums Brandenburg das Chorchemd als geistliche Tracht bei Amtshandlungen behielt. Noch heutigen Tages tragen es die Pfarrer in der evangelischen Marienkirche zu Berlin. Die Hauptsache blieb ihm immer nur, daß „das Wort Gottes lauter und rein gepredigt“ würde. Und diese Sorge allein war es auch, die die Predigt in der evangelischen Kirche wieder einem besonderen Pfarrerstande übertrug und darin liegt der Grund, daß man nicht die Wortverkündigung im Gemeindegottesdienst und die Verwaltung der heiligen Sakramente außer in Nothfällen jedermann d. h. jedem getauften Christen freigab, wie es die Wiedertäufer in jener Zeit wollten und wie es auch heutzutage manche schwärmerisch veranlagte Christen erstreben. Für den Hausgebrauch und als Anleitung für die zum großen Theile nur mangelhaft ausgebildeten aus katholischer Zeit stammenden Geistlichen, die doch nicht alle abgesetzt werden konnten, man ist im Gegentheil hierin sehr milde verfahren, schrieb dann Luther seine Kirchenpostille, Predigten, die zum Vorlesen bestimmt waren. Es gibt deren jetzt in unserer Kirche über die alten Sonntagsevangelien und Episteln, wie über freie Texte in ungezählten Mengen. Einzelne Geistliche, wie z. B. der berühmte Hofacker, der schon nach kurzer Amtstätigkeit starb, haben so nach ihrem Tode noch durch das gedruckte Wort eine segensreiche Wirkung in unserer Kirche ausgeübt. Und es ist sicherlich nicht ein zu unterschätzender Vorzug der Lesegottesdienste, daß sich hier unsere Gemeinden durch die begabtesten, geschicktesten und in besonderem Sinne geistgesalbten Prediger erbauen lassen können. Sie können unter den besten eine Auswahl treffen. Ein Nachteil ist freilich der, daß die gedruckten Predigten immer allgemeiner gehalten sein müssen. Sie können nicht wie die mündlichen, die von dem Pfarrer, der seine Gemeinde kennen gelernt hat, und diese bei der Arbeit der Predigtvorbereitung und auf der Kanzel im Herzen und vor Augen hat, auf die jeweilige Lage der Gemeinde Bezug nehmen. Die erreichte Höhe des Glaubensstandes, die vorhandenen sittlichen Mängel, die allgemeinen, auch äußeren wie wirtschaftlichen Zustände, ob Krieg und Kriegsgefahr im Lande herrschen oder ob der Friede regiert, können nicht immer so berücksichtigt werden. Drüben in Deutschland ist das eher möglich. Dort werden bei jeder Veränderung der Lage gleich neue Predigten, wie jetzt im großen Weltkriege sogar im Ueberfluß gedruckt. Es ist dies für die Kirchlichkeit drüben sogar ein gutes Zeichen.

Denn, wenn die vielen Predigtbücher keine Käufer und Leser hätten, würde sich kein Verleger für sie finden. Es ist jedoch ein Fehler, daß es für die Verhältnisse unserer deutsch-evangelischen Gemeinden in Brasilien noch kein besonders verfaßtes Predigtbuch gibt. Die Zustände sind auch bei uns wieder zu verschieden. Die gleich gearteten Kreise sind zu klein. Man kann auch vielleicht sagen, diese gleich gearteten Gemeinden sind noch nicht lebendig genug, sodaß sich zurzeit ein gedrucktes Predigtbuch gerade für sie vielleicht nicht lohnen würde. Die Zersplitterung ist auch leider Gottes zu groß. So dürfte wohl jetzt bei uns noch kein Verlag den Mut zu einem solchen Unternehmen haben. Er müßte befürchten nicht auf seine Kosten zu kommen, weil der Absatz nicht groß genug wäre. So hemmt oft das fehlende Geld auch Arbeiten zum Ausbau des Reiches Gottes. Vielleicht sollte man doch aber einmal den Versuch zuerst im Kleinen machen. Es werden doch in Brasilien schon eine Menge deutscher Kalender gedruckt. Wie in jedem Hause ein Kalender gebraucht wird, so sollte auch in keiner evangelisch-deutschen Familie, die auf diesen Namen mit Recht Anspruch machen kann, ein Predigtbuch fehlen. Vielleicht wäre ein solches Unternehmen doch möglich, da es ja nicht darauf angewiesen wäre, innerhalb eines Jahres seinen Büchervorrat zu vertreiben. Es ist ja für diesen Zweck nicht unbedingt nötig, daß sich ein Pfarrer hinsetzt und ein solches Buch allein verfaßt. Es könnten sich auch mehrere Geistliche ja auch verschiedene evangelische kirchliche Verbände unseres Landes zusammenschließen. Sie alle könnten ihr Bestes hergeben. Es würde dann auch ein wohl zu begrüßender Nebenerfolg erreicht werden, daß durch eine gemeinsames Predigtbuch ein Band des Geistes geschlungen würde und wir aus der Zersplitterung dadurch herauskommen könnten. Vielleicht könnte die Schwierigkeit des Vertriebes auch dadurch in etwas gehoben werden, daß das Predigtbuch auch für unsere Verhältnisse verfaßte Grabreden als Anleitung enthielte. Dadurch könnte auch einem gefühlten Bedürfnis besser als bisher abgeholfen werden. Denn in den größeren weiter zerstreut wohnenden Gemeinden wird doch zumal bei der Kürze der Zeit, in der die Toten hier zu Lande über der Erde stehen nur ein kleiner Teil der Verstorbenen unter Geleit des Geistlichen begraben.

So lange wir ein solches Buch nicht haben, hoffentlich kommt es bald einmal dazu, müssen wir uns mit den aus Deutschland eingeführten gedruckten Predigten begnügen. Aber wir wollen sie trotzdem nicht gering schätzen und verachten. Freilich erfordern sie größere eigene geistige Tätigkeit des Lesers und bei dem Vorlesen mehr Nachdenken des Hörers. Das ist aber an sich auch noch kein Fehler, sondern in gewisser Weise ein Vorzug. Man muß sich anstrengen, das Vernommene und die dargelegten Gedanken für sich selbst passend zurecht zu legen. Schließlich ist das bei jeder Predigt, auch der mündlich vorgetragenen und für den bestimmten Fall und durch die besondere Gemeinde verfaßte, ebenso nötig. Auch der beste Pfarrer, kein Engel kann das Wort Gottes so predigen, daß nun der Zuhörer gar nichts mehr geistig und gedanklich zu tun hätte. Jede Predigt bleibt immer nur Anregung. Die Hauptarbeit hat, wenn die Predigt ruhen soll, der Hörer selbst. Ohne seine geistige Anteilnahme bleibt auch die Verkündigung des Wortes Gottes Menschenwort, Schall und Rauch. Gottes Wort wirkt nicht zauberhaft ohne jede Vermittelung, ebenso nicht ohne jede Mitwirkung. Wir können diese geistige Tatsache auch anders betrachten und ausdrücken. Bei jeder mündlich vorgetragenen, wie bei jeder gelesenen und vorgelesenen Predigt müssen wir Gott an unsern Herzen und in unserm Gemüte wirken lassen. Nur dann, dann aber auch sicherlich werden wir reichen Segen, innerliche Erhebung, das Gefühl der Liebe und Gnade Gottes und bei aller menschlichen Sündhaftigkeit, die wir dann besonders spüren und empfinden, den Ansporn und die Kraft zu einem frommen guten Leben in unserer Seele erfahren.

R.

Es wird noch einmal gebeten, die vorstehenden Ausführungen nicht nur zu lesen, sondern auch darüber nachzudenken, was sich tun ließe. Ich bin überzeugt, daß sich ein grundsätzlicher Widerspruch gegen die dargelegten Gedanken nicht erheben kann. Denn sie sind evangelisches Gemeingut, wenn auch nicht immer deutlich genug im Bewußtsein. Ich bitte nun die verschiedenen evangelischen Verbände, Kirchenvorstände, Pfarrer, wie auch einzelne Mitglieder sich zu der Frage eines etwaigen Predigtbuches für unsere Gemeinden zu bedenken und auch zu äußern. Ich halte grundsätzlich eine allgemeine

Beteiligung für besonders wertvoll. Je größer der Kreis ist, der sich an solch einem Buche beteiligt, je größer ist nicht nur seine Wirksamkeit, desto eher läßt sich der ganze Plan überhaupt verwirklichen. Und etwas Unerhörtes wird nicht beabsichtigt. Schon jetzt wirken die vom Deutschen Schulverein für Santa Catharina verbreiteten Grabreden „Der Lehrer am Sarge“ was erfahrungsgemäß feststeht, in großem Segen. Sie sind auch darin nicht auf eine kirchliche Gemeindegruppe beschränkt. Und ein schöner Nebenerfolg ist der, daß sie das Bedürfnis nach mehr erweckt haben, nach größerer Auswahl und Abwechslung. Es ist dies eine sehr erfreuliche Beobachtung ein Zeichen, daß das geistliche Leben in unsern Gemeinden doch nicht so tot ist, wie es mitunter erscheinen mag. Diesen günstigen Umstand muß aber die Kirche ausnützen, sie muß dieses zarte Pflänzlein gleichsam pflegen. So kann sie besonders von den offenen Gräbern der Verstorbenen aus wieder an die Lebenden mit der Verkündigung des Wortes Gottes herankommen. Das muß uns doch Mut machen und reizen, auch an einen in der Ausführung gewiß nicht leichten Plan heranzugehen. Es werden nun nicht nur sogenannte begeisterte Zustimmungserklärungen erteilt. Man möge auch mit Bedenken aller Art nicht zurückhalten, damit diese berücksichtigt werden können und so die Schwierigkeiten, die sich sonst später erst herausstellen, schon im voraus beseitigt werden, soweit das überhaupt möglich ist. Erwünscht sind vornehmlich bestimmte Vorschläge und tatkräftige Mitarbeit.

Zuschriften sind zu senden an den Schriftleiter des „Christenboten“, Pfarrer Radlach, Blumenau-Badenfurt, Santa Catharina.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Pommerode. Während des ganzen Jahres 1915 mußte die Gemeinde ihren Pfarrer entbehren, nachdem dieser 1914 ein halbes Jahr auf Urlaub in Deutschland gewesen war und dann am 8. November 1914 von den Franzosen festgehalten und in Gefangenschaft gebracht wurde. Daß der Vertretung der Nachbargemeinden brauchte aber das gottesdienstliche Leben nicht gänzlich in der Gemeinde zu ruhen. Dem nächstwohnenden Geistlichen in Badenfurt halfen dabei die Herren Pfarrer Gabler-Itoupava, Krause-Timbo, Ortman-S. Bento, Mummelthien-Blumenau. So konnten im ganzen in der vereinigten Gemeinde 29 Gottesdienste im Jahre gehalten werden, in Pommerode 7, im Rio Serro 7, in Luz 6, in Rib. Grande 4, in Obere Rega 3, in Testo Central 2. Frau Pfarrer Bürger erteilte, was allgemein dankbar anerkannt wird, an vier Plätzen Konfirmandenunterricht. So wurden 76 von ihr unterrichtete Kinder konfirmiert. 126 Kinder wurden getauft, 25 Paare kirchlich getraut.

Die Gemeinde hat wohl über 3000 Seelen. Sie zählt 426 Mitglieder, in Pommerode 264, in Testo Central 31, in Rio Serro 72, in Rio Luz 34, in Obere Rega 12, in Rib. Grande 13.

Obwohl der Pfarrer selbst fehlte, beschloß man in der letzten Gemeinderatssitzung von 1916 an, den Pfarrbeitrag um 1\$000 zu erhöhen. 1915 ist dieses Mehr schon fast überall freiwillig gegeben worden. So wurde es möglich dem Pfarrer von jetzt an ein höheres Gehalt zu zahlen, und wird man aller Wahrscheinlichkeit nach in wenigen Jahren den Rest der Pfarrhausschuld selbst abtragen können.

Durch die neu eröffnete Fahrstraße durch die Rega und Rio Serro hat die vereinigte Gemeinde, was die äußere Verbindung mit den einzelnen Sprengeln angeht, viel gewonnen. Hoffentlich wird, was zu befürchten ist, der alte Fahrweg zwischen den Municipien Blumenau und Joinville über den Luzberg nicht verfallen. Ein großer Vorzug ist, daß auch am Stadtplatz Pommerode in der unmittelbaren Nähe der Kirche anstatt des alten Steges, der leicht überschwemmt wurde, eine hochgelegene Brücke über den Testo erbaut ist. So wird der Herr Pfarrer Bürger, wenn er hoffentlich recht bald aus der Gefangenschaft zurückkehrt, in seiner Gemeinde manche Verbesserung vorfinden, über die er sich freuen wird. Nach Aussagen von Frau Pfarrer Bürger ist in seiner traurigen Lage in soweit eine Erleichterung des Loses der Gefangenen eingetreten, als sie seit einiger Zeit etwas mehr als bisher schreiben dürfen. Doch berichtet Herr Pfarrer Bürger selten einmal etwas Neues. Das ist ja bei dem gleichförmigen Ge-

fangenleben nur zu verständlich. Auffällig war, was er am 23. Dezember, also zwei Tage vor Weihnachten, mitteilte: „Es sei ihm versagt“ zum Fest den Gefangenen eine Predigt zu halten. Der Ausdruck ist ja so allgemein und vieldeutig, daß man sich alles dabei denken muß. Es ist anzunehmen, daß der Zensur wegen, diese unbestimmte Rede-weise gewählt worden ist. Sonst geht aus früheren Briefen hervor, daß Herr Pfarrer Bürger in der Gefangenschaft auch als Geistlicher tätig gewesen ist. Er selbst hat nie etwas davon geschrieben, aber ein Herr, der mit ihm gefangen genommen, und später entlassen wurde, erzählt, wie Herr Pfarrer Bürger einem jungen Deutschen die Grabrede halten durfte, dieser war unter den Gefangenen von einem wachhabenden Franzosen, der seinen Revolver zeigen wollte und damit spielte, aus Unvorsichtigkeit erschossen worden.

Im allgemeinen scheint für die Seelsorge in den französischen Gefangenenlagern im Unterschied zu den deutschen wenig zu geschehen. Von dem französischen evangelischen Geistlichen in Berlin hat Herr Pfarrer Bürger einmal einen diesbezüglichen Brief erhalten. Aber es ist nichts lautbar geworden von irgend welcher von der französischen Militärverwaltung begünstigten oder geduldeten geistlichen Versorgung der Gefangenenlager. Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr weit ist, wo Herr Pfarrer Bürger wieder in seiner Gemeinde Pommerode ungehindert das Evangelium erkünden und Seelsorge treiben kann.

Freiheitsbach. In diesem jüngsten Sprengel der Pfarrgemeinde Timbo ist am 6. Februar das Schul- und Kirchengebäude zum ersten Mal in Gebrauch genommen worden. Natürlich ist's den Umstände dieser erst vor einem Jahrzehnt aufgeschlagenen Tiefe entsprechend ein ganz einfaches kleines Bretterhaus, das aber für die Schülerzahl der nächsten Jahre und ebenso für die gottesdienstlichen Versammlungen der kleinen Kirchengemeinde ausreicht. Die Schulgemeinde im Freiheitsbach bildete sich Ende 1912; ihre erste Handlung war der Beschluß, sich wegen Lehrmaterials an den Superintendenten des Municipiums und mit der gleichen Bitte sowie mit dem Gesuch um eine Geldbeihilfe zum Kauf von Schulland und zum Bau der Schule an die Ortsgruppe Hamburg des Vereins für das Deutschtum im Ausland zu wenden. Sämtlichen Bitten wurde entsprochen; der Superintendent überwies im Jahre 1913 mehrere Karten, einen Globus und eine Rechenmaschine, die Ortsgruppe Hamburg sandte auf Befürwortung von Herrn Blohm, Blumenau, Vorsitzenden des Schulvereins für Santa Catharina, 250 Mark = 183\$000 und außerdem 11 Anschauungsbilder im Großformat sowie eine Kiste mit vielem andern nützlichen Schulmaterial. Mitte 1913 veranstaltete dann die Schulgemeinde im Bezirk der Pfarrgemeinde Timbo eine Hausammlung, die 256\$000 einbrachte und kaufte sich im August 10 Morgen Schul- und Friedhofsland. Leider lag nämlich die für Schul- und Kirchhofszwecke bei der Vermessung bestimmte Kolonie viel zu weit in den Freiheitsbach hinein (am Einfluß des Ypiranga), als daß die Bewohner der ersten Hälfte desselben sie hätten gebrauchen können; außerdem war sie damals bereits trotz Protestes anderweitig verkauft worden. — Im Jahre 1913 begann auch der Unterricht, durch den Kolonisten Alban Gehner, danach durch dessen Frau, im eigenen Hause an nur wenige Kinder erteilt. Gleichfalls 1913 fand auch die erste kirchliche Handlung im Freiheitsbach statt, nämlich am 2. Februar 1913 eine Tauffeier, bei der 11 Kinder getauft wurden. Der erste Gottesdienst war am 10. Mai 1914, nachdem sich am Anfang dieses Jahres der Freiheitsbach auch kirchlich als Gemeinde konstituiert hatte. Er erhält von Timbo aus in der Regel 4 Nachmittagsgottesdienste. Zu denen des Jahres 1915 gehört die Friedhofsweihe am 12. September. Bisher beerdigten die Freiheitsbacher auf dem Friedhof am Stadtplatz Beneditto-Novo. Bis zur Erbauung des Schulhauses haben übrigens die Gottesdienste stets im Hause von Hermann Willrich, des jetzigen Vorsitzenden der Kirchengemeinde, stattgefunden.

Ueber die Einweihungsfeier am 6. Februar sei noch dies gesagt: Wegen der großen Entfernung und wegen des ungünstigen Wetters waren nur wenige Auswärtige gekommen; auch die äußersten Bewohner des Freiheitsbaches aus der Gegend des Bugerüberfalls im Jahre 1914, der Schuld daran war, daß die Schule nicht schon damals gebaut wurde, fehlten leider. Dennoch war der Raum voll besetzt. Möchten die beiden Gemeinden, die Kirchen- und die Schulgemeinde, stets treu zu einander stehen und die beiden Säulen deutsch-

evangelischen Gemeindelebens bilden, als die sie die Einweihungspredigt hinstellte. Hier in unsern Ansiedlungen, die der dörflichen Zusammenfassung ermangeln, bilden sie ja den einzigen Zusammenhalt und das einzige Mittel, den Gemeingeist zu wecken gegenüber den persönlichen Interessen und selbstsüchtigen Trieben, wobei in größeren Bezirken der Kirchengemeinde die schöne Aufgabe zufällt, gegenüber mehreren Schulgemeinden und dadurch entstandenen Spaltungen die Einheit darzustellen und zu erzielen. Krause.

Die Kirchengemeinde Hausa-Hammonia im Jahre 1915

Bericht von Pfarrer Dr. Albing.

Seelen- und Mitgliederzahl

Seelenzahl der Evangelischen im Ganzen 2047 (Vorjahr 1844); Familien und selbständige Einzelne 370 (340); Mitglieder, die mit ihren Beiträgen nicht im Rückstand waren 159 (162).

Dienste und Handlungen des Geistlichen.

Gottesdienste 68 (70); Reihenfolge der Gottesdienste in den Sprengeln wie herkömmlich. Taufen 84 (88) — 1 Kind vorehlich; Konfirmierte 32 (57); Trauungen 13 (13); Beerdigungen 20 (29).

Abendmahlsgäste 266 (300).

Mischehen 30; davon 20 mit evangelischer, 9 mit katholischer Kindererziehung; 1 unentschieden.

Gerichtliche Fälle und Verurteilungen: 2 (Diebstahl und Körperverletzung — Nichtmitglied! 1 (Brandstiftung noch unentschieden).

Schulwesen:

10 Schulen mit zusammen 319 Schülern (Ende 1915) und 362 Schülern (Anfang 1916). Davon 174 Knaben, 145 Mädchen; 275 evangelisch; 44 katholisch. Schülerzahl, Januar 1916: Hammonia 59; Neuberlin 63; Rafael 59; Sellin 45; Neubremen 30; Krauel 32; Taquaras 25; Oberer Rafael 24; Neustettin 18; Scharlach 7.

Hammonia hat zwei Lehrer; am Rafael und in Neuberlin wird vormittags unterrichtet.

Vermögenslage. Pfarrgehalt.

Von der Gemeinde aus kirchlichen Gebühren	395\$000
Aus der Beihilfe des Königl. Württ. Konsistoriums (400\$ Uebertrag auf 1916)	905\$000
Von der Hanseat. Kolonisations-Gesellschaft an den Pfarrer als Kolonierat und Schulinspektor	1:200\$000
	2:500\$000
Pfarrhaus. Schulden am 1. Januar 1915	1:727\$700
Abbezahlt	534\$940
(42\$640 von Gustav Adolf-Verein.)	
Schulden am 31. Dezember 1915	1:192\$760

Kirchbaufonds Hammonia:

Auf der Sparkasse	425\$200
Darlehen an Pfarrhauskasse	1:156\$160
	Sa. 1:581\$360
Dortliche Sprengel-Beiträge Rs. 213\$500; Kirchenopfer Rs. 118\$280.	
Fonds Stolz für geistliche Hilfsdienste der Lehrer:	
1. Januar 1915	426\$000
Ausgabe	188\$000
Rest	238\$000

Kriegsgaben (soweit bekannt geworden):

Rotes Kreuz (Fortsetzung)	84\$400
Deutsche Volksammlung	428\$480
Roter Halbmond	194\$340
Frauenpende	229\$260
	Sa. 936\$880

Die noch nicht vollendete Nagelung eines Hansatischen ergab bis jetzt über 500\$000 für das Rote Kreuz.

California. Das Jahr 1915 brachte der St. Johannis-Kirchengemeinde California keine wichtigen Veränderungen. Die Zahl der Mitglieder blieb dieselbe wie im Vorjahre, 310 Familien. Gottesdienste wurden in der Hauptkirche und den sechs anderen Predigtplätzen 87 gehalten. Der Kirchenbesuch war gut, er betrug in der Hauptkirche durchschnittlich 120, in den Kapellen 100—130. 106 Taufen fanden statt, ebensoviel wie im Vorjahre. Die Zahl der Konfirmierten betrug 73 (25 im Vorjahre), der Trauungen 23 (18 im Vorjahre), der Todesfälle 17 (20 im Vorjahre). Abendmahlsgäste waren es 996 (892 im Vorjahre), darunter 13 Krankenkomunionen. In den sieben Schulen der Gemeinde wurden von sechs Lehrkräften 165 Kinder unterrichtet, 91 Knaben und 74 Mädchen, die Knaben durchweg im Alter von 11—14 Jahren, die Mädchen im Alter von 10—13 Jahren. Die Schulkinder waren sämtlich Deutsch-Brasilianer und evangelisch.

Die Jahresrechnung schließt in Einnahme und Ausgabe mit 4:502\$500 ab, der Ueberschuß beträgt 13\$400. Die Hauptausgabe beanspruchte neben dem Pfarrgehalt der Neubau des Küchengebäudes. Es ist 6×10 m groß und enthält Küche, Speisekammer, Eßsaal und Badezimmer. Die Baukosten betragen abgesehen von Naturalleistungen im ungefähren Werte von 500\$ rund 2:000\$. Es ist vollständig bezahlt.

Für außerordentliche Zwecke brachte die Gemeinde auf: Für Asyl Bella 102\$, für die Kaiser Wilhelms-Spende 321\$. Im ganzen brachte die Gemeinde zur Linderung der Kriegsnot in Deutschland bisher auf 1:500\$ und 321\$, zus. 1:821\$. Die Sammlungen werden fortgesetzt, sie haben jetzt schon 2:000\$ überschritten. Schulz, Pfarrer.

Juiz de Jora. Die deutsch-evangelische Gemeinde Juiz de Jora hat für das Jahr 1915 einen besonderen gedruckten Jahresbericht herausgegeben. Dieser muß in seiner Art als mustergültig bezeichnet werden und ist allen Gemeinden zur Nachahmung zu empfehlen. Sicherlich kann durch solch ein Unternehmen die Freude der Mitglieder, wie ihr berechtigter Stolz über ihre Gemeinde nur gefördert werden. Die genaue Kenntnis erweckt Liebe, ebenso wie die Liebe Kenntnis sucht. Der Jahresbericht von Juiz de Jora ist auf gutem Papier gedruckt, geschmackvoll geheftet und mit zwei guten Vollbildern ausgestattet, die die Kirche und das deutsch-evangelische Gemeindehaus in Juiz de Jora darstellen:

1. Der Gemeindebericht bringt vornehmlich die Einweihung des Gemeindehauses, von der im „Christenboten“ bereits zu lesen war. Desgleichen bringt er andere Feiern und Versammlungen in der Hauptgemeinde wie in den beiden Tochtergemeinden Mar d'Españha und João Pinheiro in Erinnerung. Eine besondere Abhandlung ist dem Frauenverein gewidmet, dessen Hilfe das Zustandekommen des Gemeindehauses mit dem Kindergarten unter Leitung der Schwester Lydia Merker mit zu danken ist. Eine Gruppe des Vereins, die sogenannten „Freunde des Kindergartens“, brachte durch regelmäßige Monatsbeiträge mehr als 900\$000 zum Unterhalt der Schwester auf.

2. Die Zahl der Amtshandlungen betrug:

	Juiz da Jora	M. d'Españha	João Pinheiro	zusammen
Taufen	29	13	3	45
Konfirmanten	11	9	3	23
Trauungen	—	—	—	—
Beerdigungen	12	—	—	12
Abendmahlsgäste	178	30	—	208
Gottesdienste	52	3	2	57
Kindergottesdienste	23	—	—	23
Besucher d. Gottesd.	50*)	40	—	i. Durchschnitt
Besucher d. Kindergd.	25	—	?	

*) Ohne Kinder und Festtage.

3. An der Schule arbeiteten der Pastor J. Bliedner, Fr. Henriette Weiß und im Kindergarten die Schwester Lydia Merker. Sie wurde im ganzen Jahr von 81 Kindern besucht. Ihr Stand im Dezember betrug:

Oberklasse	10 Knaben	7 Mädchen	zus. 17 Kinder
Unterklasse	11	14	25
Kindergarten	15	17	32

zus. 74 Kinder.

Beim Eintritt in den Kindergarten sprach fast die Hälfte kein Deutsch. Auch unter den Schulkindern sind immer noch viele, ebenso unter den Konfirmanden, die wenig oder gar kein Deutsch verstehen. Hier kann in Zukunft der Kindergarten gute Dienste tun, die Kinder zum Verständnis der deutschen Sprache anzuleiten.

5. Ein schönes Ehrenmal für die Gemeinde sind ihre Sammlungen und Gaben für die verschiedensten guten und nützlichen Zwecke. Hervorzuheben sind besonders die Gaben zur Kriegshilfe. 1915 betragen sie 1.833\$000 mit den bereits 1914 bescheinigten 1.278\$500 eine Summe von 3.131\$500 als Gemeindefammlung. Daneben wurden in der deutschen Kolonie noch größere Sammlungen von anderer Seite veranstaltet.

6. Weiter bringt der Bericht eine Uebersicht über den Stand der Bibliothek des Frauenvereins.

Wir finden fernerhin einen übersichtlichen Rassenbericht a) über die Kirchklasse, b) Schulkasse, c) Frauenvereinskasse, d) Abrechnung des Gemeindehausbaues.

Sodann werden die 173 Mitglieder der Gemeinde 1915 namentlich aufgeführt.

In einem Anhang wird der Besitz der Gemeinde aufgezählt, eine sehr wertvolle Arbeit.

Wir finden in einem zweiten Anhang einige Angaben aus der Geschichte der deutschen Kolonie und der deutsch-evangelischen Gemeinde in Juiz de Jôra.

Zum Schluß werden noch die 80 Mitglieder des Frauenvereins namentlich aufgeführt.

Dieser Jahresbericht, den der Vorstand der Gemeinde in der Generalversammlung am 6. Februar 1916 erstattete, es ist nicht daran zu zweifeln, wird geeignet sein, das Gemeindeleben weiter anzuregen. Auch in anderen deutsch-evangelischen Gemeinden Brasiliens wird er sicherlich Anteilnahme und Mitfreude erwecken und dazu anspornen die in unseren Gemeinden überall sich findenden Mängel gemeinsam zu bekämpfen. R.

Namensverwandtschaft der Bulgaren und Bugar.

Das slawische Volk auf dem Balkan, das sich in diesem großen Weltkriege auf Seite der Deutschen und Oesterreicher gestellt hat und mit seinen alten Feinden, den Türken sich aussöhnte, sind die Bulgaren. Die roten heidnischen Ureinwohner in unseren Wäldern heißen gewöhnlich bei uns Bugar. Auf den ersten Blick findet man die Namensähnlichkeit heraus. Diese ist nicht eine reine zufällige, sondern durch die christliche Kirchengeschichte innerlich begründet. Man kann von einem Zusammenhange des Namens reden. Die Bulgaren waren ursprünglich ein wildes heidnisch tartarisches Volk an der Wolga. Von hier drangen sie nach Süden und Westen vor. Schon 120 v. Chr. kam eine große Schar desselben nach Armenien. Vom Don und Dnjepr aus brachen sie seit 493 n. Chr. häufig über die Donau. Bereits 502 kamen sie bis in die Nähe von Konstantinopel. Die Versuche, sie zum Christentum zu bekehren und sie so zu zähmen, sind verständlich. So trat bereits 619 einer ihrer Führer zum Christentum über. Aber zuerst war der Versuch erfolglos. Die Bekehrung des Volkes litt unter dem Zwiespalt der christlichen Kirche, unter der Trennung der griechisch- und römisch-katholischen Kirche. Der Kaiser in Konstantinopel, wie auch der Papst in Rom, suchten es auf ihre Seite zu ziehen. Die Oberhand bekamen die Griechen. Der Mönch Theodorus Rupharos gewann das Vertrauen des Bulgarischen Fürsten Boris. Dieser ließ sich 862 taufen und nahm den Namen Michael I. und den Königstitel an. Doch suchten seine Nachfolger, wenn es ihr politischer Vorteil war, auch wieder Verbindungen mit Rom anzuknüpfen. Bei dieser ungeklärten Lage ist es zu verstehen, daß es in den von den Bulgaren besetzten Landesteilen zur Settenbildung kam, zumal da sich die altchristlichen Setten wie die Manichäer in den Grenzen des alten ost- und weströmischen Reiches der Verfolgung wegen nicht halten konnten, soweit die Macht des griechischen Kaisers und des römischen Papstes sich erstreckte. Genaue Nachrichten fehlen. Genug, es bildete sich hier eine Gruppe christlicher Gemeinden, die in scharfem Gegensatz zu dem veräußerlichten Wesen der mittelalterlichen Kirche standen. Sie forderten Rückkehr zur reinen Lehre Jesu. Ganz heidnische und unchristliche Gedanken, besonders über den Ursprung und das Wesen des natürlichen und sittlichen Übels wurden

freilich mitübernommen. Materie und Sünde wurden gleichgestellt. Daher erwartete man die Erlösung in der Entsagung von der Welt. Die Ehe, der irdische Besitz, der Umgang mit Weltmenschen, der Krieg, das Töten von Tieren, der Genuß von Fleischspeisen wurde verboten. Die religiösen Gebräuche waren einfach. Die Predigt bildete den Mittelpunkt des Gottesdienstes. Sie meinten die wahre unsichtbare Kirche in ihren Kreisen zu verwirklichen. Man sieht eine Mischung ganz verkehrter, halb richtiger und richtiger Gedanken, wie man sie ähnlich nur im einzelnen verschieden, heutigentags wieder bei vielen Setten findet. Ueberhaupt Neues haben ja die Setten niemals aufgebracht. Es sind immer alte längst überwundene Irrtümer mit einzelnen Wahrheiten heillos vermengt. Die Sette der sogenannten Bulgaren breitete sich nun aus Bulgarien im 12. Jahrhundert, aus Mazedonien über Bosnien, Norditalien, Südfrankreich aus und gewann zahlreiche Anhänger, da ihre Boten überall herumzogen. Nachdem der heilige Bernhard, Richter des von Paul Gerhard verdeutschten Liedes „O Haupt voll Blut und Wunden“ vergeblich ihre Bekehrung zur römischen Kirche versucht hatte, ging man allmählich mit scharfer Gewalt gegen sie vor. Um 1250 verschwanden sie darum bis auf geringe Reste. Aber von ihnen stammt in den romanischen Sprachen die Bezeichnung für die Ketzer. Französisch heißen sie bougres, portugiesisch bugres. Mit diesem Namen benannten nun die Portugiesen, als sie nach Brasilien kamen, die heidnischen Ureinwohner des Landes. Sie wollten damit sagen, daß diese nicht ihren christlichen Glauben hätten und somit Ungläubige wären, wenn auch diese Bezeichnung nicht genau war, da ursprünglich doch mit dem Namen Leute gemeint waren, die wohl Jesus kannten, aber von der katholischen Kirche nichts wissen wollten. Die Ureinwohner Brasiliens hatten nie etwas von Christus gehört. Dieser Unterschied war aber um 1500 den einwandernden Portugiesen nicht im Bewußtsein, da diese vorher von Heiden keine rechte Ahnung mehr hatten. Nur an jene Bulgaren hatte man in dem Worte bugros noch eine leise Erinnerung, daß damit Ungläubige zu bezeichnen wären. Die Religionsbezeichnung wurde dann zum Namen für das Volk anderer Rasse, das hier in den Urwäldern lebte. In diesem Sinne haben dann die deutschen Einwanderer das Wort bugros in Bugar umgewandelt in ihre Sprache übernommen. R.

Zur Kriegslage.

Was wir vor vier Wochen vermuteten, ist zur Gewißheit geworden: Der entscheidende Angriff in Frankreich hat eingesetzt. Bei Verdun begann der Sturm, die fünfte Armee (Kronprinz Wilhelm) hat mit ihrer Unterabteilung Stranz die Forts östlich der Maas beschossen und zum Teil erstürmt, jetzt drängt die andere Hälfte der Armee westlich der Maas nach Süden, um die Bahnlinien, die Rückzugslinien der französischen Armee, zu zerstören. Das Ziel ist ja nicht Verdun — auf die Festung kommt es nur in zweiter Linie an — sondern das französische Heer. Was man in Rußland nicht konnte, weil die Massen zu groß waren, das wird man nach Napoleons Beispiel in Frankreich versuchen: nicht Raum und Festungen zu gewinnen, sondern die Heere zu vernichten. In der Stunde, da dies niedergeschrieben wird, hält sich Verdun noch, wie lange — ist die Frage, aber die Siegeszuversicht der Verbündeten dürfte durch die letzten Ereignisse nicht gestärkt werden.

Die übrigen Kriegsschauplätze sind recht gleichgültig geworden. In Rußland, in Italien ist Stellungstriege. In Rußland ist auch vor Ende April kaum wichtiges zu erwarten, der Razputnica, der „Schlammzeit“ mit ihren unfahrbaren Straßen halber.

Vor Saloniki herrscht Stille, dagegen wird um Balona scharf gekämpft. Sehr rührig sind dafür, wie es scheint, die deutschen Seeleute, und das Beispiel des Korvettenkapitäns Graf zu Dohna mit seiner „Möve“ dürfte manchen hinauslocken, die Engländer zu ärgern, ihnen ihre Frachten zu nehmen und ihre Handelsbilanz zu verderben.

Vom Friedensschließen ist die Rede nicht mehr, vielmehr haben wir einen neuen Feind, Portugal. Schaden wird es wohl wenig, aber wir sehen daraus, wie weit der Friede noch ist. Gott gebe, daß mit dem Siege in Frankreich auch endlich das Ende komme. Amen.

Für den Familientisch.

Wie ein Amerikaner die vordersten Schützengräben sah.

Wir speisten in einem Schlosse bei Lille. Der preussische Offizier, der mir gegenüber saß, erzählte, daß die Besitzerin des Schlosses, die Gräfin, sich selbst zur Gefangenen gemacht habe. Sie wollte ihr Zimmer nicht eher verlassen, bis „wir Barbaren“ ihre Besingung verlassen hätten. „Na, sie mag noch eine Zeitlang warten müssen!“ sagte der Leutnant, der ein tadelloses Oxford-Englisch sprach, besser als unsereins! „Wir liegen hier fest, aber natürlich werden wir vorrücken, und dann müssen wir die Gräfin leider verlassen!“

Ich nahm von der Käseplatte, die der bedienende Soldat mir reichte.

„So erwarten Sie also, noch weiter vorzurücken?“

„Warum nicht,“ sagt er ruhig, „wir sind Deutsche.“

Es klingt theatralisch, wenn man es liest, war's aber nicht. Sei Ton war ganz bescheiden und sein Wesen so durchaus einfach, daß ich mich fragte: „Ja, in der Tat warum nicht?“

Ich blickte die Tischreihe entlang — einige ältere sonst meist junge Offiziere des Stabes der ...ten Brigade; und ich dachte an die falschen Vorstellungen, die wir Amerikaner vom deutschen Offizier und seiner Art haben — bis zum letzten Sommer hatten! Er ist uns ein prahlerischer übermütiger Eisenfresser, der häßliche Geschichten und Rauschgetränke liebt. Und hier saß ich der Wirklichkeit gegenüber, ich hatte sie rechts und links von mir: stolze, zurückhaltend höfliche Männer, die sofort zu strahlend herzlicher Freundlichkeit aufstauten, wenn man nur eine Spur Verständnis entgegenbrachte. Ich blickte in ihre gesunden treuherzigen Augen und wunderte mich besonders über die Höflichkeit, die einer dem anderen entgegenbringt, auch augenscheinlich ganz eng befreundete; — und ich dachte an alles, was man nachlässig glaubt und weiterredet!

Der Kaffee wurde gebracht und ich hörte, wie der Leutnant dem Hauptmann wiederberichtete, was ich von den deutschen Restaurants in Neuport erzählt hatte. Sie lachten noch, als Oberleutnant Hermann meine Schulter berührte und sagte: „Ihr Besuch ist genehmigt, und Sie können diese Nacht in einem Schützengraben bleiben.“

Drei Stunden später war ich im deutschen Schützengraben bei A...

Als ich mich an das ständige Gewehrgeknatter gewöhnt hatte, als ich nervös das Plätschen von 20 Bomben gezählt hatte, alle in schrecklichen 5 Minuten, war ich allmählich imstande, mich ein wenig umzusehen! So eng war es, wo ich stand, daß zwei Mann kaum aneinander vorbeigehen konnten. Meine elektrische Taschenlampe zeigte in der Grabenwand Höhlen, deren Eingänge so niedrig waren, daß man nur auf Händen und Knien hereinkommen konnte. In einigen sah ich gelblichen Kerzenschein, andere waren dunkel.

Auf des Leutnants Rat ging ich, mir eine dieser Höhlen näher anzusehen.

„Später,“ sagte er, „wird Ihnen wenig daran liegen, hier viel herumzugehen; es wird heißer werden und Sie werden froh sein, wenn Sie einen sicheren Unterstand haben!“

Die deutschen Offiziere haben manchmal so ein besonderes Rätseln, das ich im Augenblick nicht recht deuten konnte!

Ich kletterte also höhlenabwärts. Die Luft war schlecht, aber das war zu erwarten, dort in der Erde. Die Höhle war leer. Meine neugierige Lampe entdeckte das Bild des Kaisers, das auf kunstvolle Weise an der Erdwand befestigt war. Darunter stand „Gott mit uns“. Ich sah Liebesgabenbüchlein mit Zigarren und Schokolade und darüber war ein glühender Weihnachtsstannenzweig hübsch garniert. Sie lieben sie, diese Tannenzweige. Ich sah Soldaten, die zum Sturmangriff voringen, sie hatten einen Tannenzweig durch das Knopfloch gesteckt. — Sonst war nicht viel dort. Eine Schlafdecke auf dem Stroh, ein Kuasack und ein Paden Lappen zum Gewehrputzen.

Da ich mein Licht hin- und herleuchtete, war es mir, als müßte ich den Soldaten, der hier wohnt, schon lange ganz gut kennen. Ich hätte gern die Bilder seiner Lieben gesehen, aber es waren keine da. Vielleicht lagen sie bei der Bibel, die die deutsche Armee dem Soldaten mitgibt. So vermutete ich.

Der Leutnant wartete draußen auf mich. Ich fragte ihn: „Wie lange wohnen die Leute hier?“

„Seit Anfang Oktober, mit Unterbrechungen natürlich.“ Er erklärte mir noch allerlei.

Eine Bombe zischte über unserem Kopfe und plachte nicht weit von uns mit entsetzlichem Knall. Der Leutnant sprach ruhig weiter, daß von Schlaf in den Höhlen nicht viel die Rede sei usw. Ich bewunderte seinen Gleichmut.

Singen hörte ich in einem Unterstande und eine Harmonika fernerhin.

Ich stolperte hinter dem Leutnant her die Hauptstraße der unterirdischen Stadt entlang, als plötzlich ein mächtiger Ruf hinter uns erscholl!

Im Nu machte der Leutnant Kehrt und rief mir über die Schulter zu: „Es ist ein Angriff! Gehen Sie in einen der Unterstände und bleiben Sie dort. Wenn sie herankommen sollten, so schwingen Sie Ihren Paß und rufen, daß Sie Amerikaner sind.“

Ich wollte unwillkürlich gehorchen. Stand ich nicht unter Befehl! Ob sie mich wohl sahen, die beiden unbeweglich dastehenden Soldaten dort, deren Gewehr an die Schulter geschmiebet zu sein schien? — Schwerlich.

Seltam ward mir zu Mute. Haben die Begriffe Feigheit und Mute wohl wirklich Daseinsberechtigung innerhalb der Feuerlinie? Sind es nicht vielleicht die Nerven, nur die Nerven?!

Ich vergaß den Unterstand, vergaß, daß es die Engländer waren, die da heranstürmten, vergaß alles, was Rationalität heißt; mich erfaßte nur ein hysterischer Impuls: mit-tun dürfen!

Ich stolperte entlang dahin, wo ich den Rhythmus der Maschinengewehre hörte. Mein Impuls schlug im Takte mit — Soldaten rannten den schlüpfrigen Weg an mir vorbei, sie hatten Patronengürtel über die Schulter geschlagen: Munition für das Gewehr.

Dort sah ich den Ellenbogen eines Mannes stoßweise Kreislinien machen, — er bediente die Maschine.

Das Gewehrgeknatter klang, als würde beständig ein Haufen Teller von einem Riesenbrett treppab geworfen, aber es war übertönt von dem Knallen der Bomben, Granaten und Schrapnells — es war ein Höllenlärm!

Dann — ein merkwürdiger Luftzug wie ein mächtiges Aufatmen, und aus „unseren“ Schützengräben stiegen Raketen auf und wandelten die Nacht in grünliches Dämmern.

Ich drängte mich vor, ich wollte sehen, aber ein Soldat schob mich zurück — ich war im Wege! Ich kann nicht beschreiben, wie mir zu Mute war: man kämpfte hier für sein Leben, und ich — machte Beobachtungen! Ich fühlte mich schuldbewußt und meinte, ich müßte irgend etwas gut machen.

Laden, feuern ... laden, feuern; die Gewehrlinie entlang sah ich ein Stück der Außenwelt in grünlichem Raketenlichte. Die Feuerlinie kam heran, verschwand; erschien hinten wieder, kam heran, verschwand usw. Einmal stieg eine weißliche Rakete auf, und ein Reg mit Tausenden von Silberperlen schien vor die Feuerlinie gespannt, es regnete in Strömen, das hatte ich noch gar nicht bemerkt.

Das Feuer drüben ward schwächer. Die Linie schien mir jetzt wie die Teile eines feurigen Riesenwurm, der zerhackt war, und dessen einzelne Leibteile nun nach und nach erstarben.

Jetzt kam ich zur Besinnung! Menschen waren es gewesen, die feurigen Reihen. Sie waren niedergemäht und neue Reihen waren vorgestürmt. Daher das Auf- und Abwellen der Linie drüben.

Jetzt begann das Spinnen der englischen Maschinengewehre (Ihre Schützengräben waren nur 150 Meter entfernt).

Man konnte sich denken, was es sollte! Ihr Angriff war verfehlt, nun besprengten sie das Zwischenland, damit die Deutschen keinen Gegenangriff machen konnten. Ihre Bomben fielen auch nicht mehr hinter uns, sondern vor uns. Sie müssen viele ihrer Verwundeten erschlagen haben! —

Der Leutnant kam auf mich zugeeilt: „Sie sind nicht verwundet?“ Meine Verneinung machte ihn sichtlich froh. Ich schämte mich wieder, der lästige „outsider“ zu sein!

Der Leutnant war wieder gelassen, fast geschäftsmäßig, anders als da der Marmruf erscholl. Wie lange möchte es her sein? Zwanzig Minuten? Nein, die Uhr sagte zwei Stunden.

Wir gingen nun in des Leutnants Bombensicherer. „Wenn nicht direkt eine das Dach trifft.“

Eine Kerze warf gelbliches Licht. Der Leutnant sprach durch ein Telephon zum Hauptmann des Regiments. Dann bat er für ein paar Minuten um Entschuldigung, er müsse schnell einen Bericht schreiben, die Zahlen der Toten und Verwunden lasse er frei, der Unteroffizier habe das auszufüllen.

Ich ging inzwischen hinaus.

Der Regen hatte aufgehört, es war helle Sternennacht. Still war's, nur fernher scholl Kanonendonner wie eine Erinnerung; oder war das Gehör noch nicht auf die Stille eingestellt?

An den Schießständen stand immer nur ein Mann, sie schienen abzuwechseln, der andere saß ermattet am Grabenrand.

Man hörte kein Stöhnen der Verwundeten, es waren wohl nur Tote da vor uns. Und ich sah sie, denn man konnte jetzt den Kopf ruhig über den Grabenrand heben, ich sah sie! Zu zweien, zu dreien, ich zählte zehn in tadelloser Schlachtenreihe — hingemähte Menschen! —

Gerade als ich zu des Leutnants Wohnung zurückkehrte, reichte ein Unteroffizier ihm ein Papier. „15 Tote, 28 Verwundete“ berichtete er dann durch das Telephon.

Nicht wahr, ihr Amerikaner, ihr kennt die schwarze Fischangellinie aus den Landkarten eurer Zeitungen. Herbst 1914 ward sie gezogen und es langweilt euch, daß sie immer noch dieselbe ist! Das nächste Mal seht sie euch doch einmal wieder besonders an: Nördlich von Calais bei den Dünen am Kanal könnt ihr in eine Grabenstadt hinabsteigen, die euch bis Mülhausen im Elsaß führt. Es ist eine Katakombenstadt mit drei bis vier Schützengräben parallel nebeneinander, labyrinthische Wege sind vielfach zwischen ihnen verschlungen. Was ist dagegen unser Catskill-Aquädukt, der Chicago-Tunnel? Nicht vom Standpunkt der Ingenieurkunst, aber — hier ward unter Feuer gearbeitet!

Bevor ich nach Deutschland kam, hieß es: „Im Westen geht nicht viel vor, beide Armeen halten sich die Wage.“ Und ich fand! — Eine Schlachtlinie von 300 Meilen Länge! Also, seht sie euch noch einmal besonders an: sie bedeutet 3000 Verwundete durchschnittlich täglich und 300 Tote. Sie ist auf euren Karten falsch gezeichnet, rot müßte sie sein, blutrot!

Ich war auch hinter der Front. Mit General von A. und seinem Stabe frühstückten wir in einem herrlichen, von einem Parke umgebenen Schlosse. Man hätte denken können, es sei eine friedliche Einladung gewesen; aber als wir dann das Auto bestiegen, sah ich, daß durch die Fensterscheiben des Bibliothekszimmers kleine Löcher gebohrt waren, durch die Drähte führten; sie waren von Bäumen aufgefangen und spannten sich dann weiter fort. Am Fenster sah ich einen Soldaten telefonieren, ein anderer schien zu schreiben.

In rasender Fahrt ging es zunächst durch ödes Land. Dann kamen Zuckerrübenfelder mit seltsamen Erdhügeln, einige vier, andere dreißig Fuß lang, sie hoben sich merkwürdig ab von dem flachen Boden. Und ich sah kleine Holzkreuze, die tiefgelb geworden waren vom Regen. Einige hatten die Regengüsse umgespült, sie lehnten auf zwei Armen im Erdreich. Ein Helm hing auf dem einen — Totenfelder.

Wir fuhren in fliegender Eile und doch schien es nicht so, denn immer noch hatten wir die Erdhügel rechts und links! Oberleutnant H... sah nicht mehr, den blauen Capestragen bis zu den Ohren aufgestülpt, den Kopf geradeaus! Er sah nach rechts und nach links. Ich hätte wissen mögen, was er, der schon in Südwestafrika sich Tapferkeitsorden geholt hatte, jetzt eben dachte.

„Hier war schweres Kämpfen Anfang Oktober“, sagte er nach einer Weile: „60 000 Mann waren dabei.“ Dann nach einer Weile: „6000 Tote!“

Zwei Meilen fuhren wir durch die Allee der Holzkreuze. Dann hielt das Auto vor uns, auch wir hielten und man stieg aus.

„Jenes Dorf dort“, der Hauptmann zeigte auf einige Ruinen zwischen zerschossenen Bäumen, „mußten wir zusammenschließen, weil die Franzosen es nicht verlassen wollten. Dann verschanzten sie sich auf dem Kirchhofe. Wir hatten drei Tage schweren Kampfes, ehe es unser war.“

Jetzt war nicht einmal ein einziger Soldat als Wache da! Ich mußte wieder meinen falschen Gedanken korrigieren, als müsse etwas, das mit solchen Opfern erkaufte ist, an sich auch Bedeutung haben.

Eine alte Steinmauer umgab ihn. Wir gingen durch das verrostete Eisentor und standen inmitten entweihter Gräber!

Aber daran dachte ich nicht. Da ich die zerschossenen Grabsteine sah, überlegte ich mir, wie vielen sie wohl hatten Schutz bieten können. Ich betrachtete mir die einzelnen und stellte mir vor, wie man sich wohl dahinter lauern könne, welche wohl den besten Schutz gewährt hätten.

In der äußersten Ecke ragte ein großes Kreuz. Es war schmiedeeisern und schwarz gemalt. Die Christusfigur daran war von grauem Marmor.

Ich erstieg die Steinstufen vor dem Kreuz, es war nicht wunderbar erhalten, zwei Kugeln hatten es getroffen.

„Ob wohl auch jemand Zuflucht zum Kreuze nahm?“ fragte ich mich!

— Einer der Offiziere kam auf mich zu: „Wollen Sie mit zum Hauptquartier und Tee mit uns trinken?“

Er schauderte leicht. Es muß der kalte Regen gewesen sein.

Es sprach auch keiner von uns, als wir unserem Wagen zuschritten.

Chr. Herald.

Ghrengedächtnistafeln in den deutschen Kirchen.

Es ist alte gute Sitte, in den Kirchen Gedenktafeln der Gefallenen, im Kampf fürs Vaterland Vollenetzten, aufzustellen. Lauter als das Wort reden diese stummen und doch so beredten Zeugen opferreichen Kampfes und herben Verlustes.

In Hamburg hat der Kirchenvorstand von St. Petri bereits nach Ausbruch des Krieges auf Antrag des Hauptpastors D. Dr. Rohde und unter Führung seines ersten Kirchspielschöffen Senator von Berenberg-Göbler, der bald darauf als Rittmeister ins Feld rückte, die Errichtung von Gedenktafeln zur Ehrung von Gefallenen noch während des Krieges beschlossen, um den Hinterbliebenen schon vor dem Frieden einen Ort der Erinnerung an ihre meist in weiter Ferne ruhenden Angehörigen darzubieten. Die Kosten für die Gedenktafeln übernahm der Kirchenvorstand auf die Kirchenkasse, doch hat es nicht an freiwilligen Beisteuern aus der Gemeinde und insbesondere von leidtragenden Familien gefehlt. Die erste Tafel wurde bereits am Totensonntag 1914 der Gemeinde übergeben, die zweite am zweiten Sonntag nach Ostern, die dritte am 24. Oktober 1915. Jede Tafel trägt 34 Namen unter Angabe des Grades der Gefallenen im Heeresdienste. Angenommen wurden nicht nur Angehörige des Kirchspiels und des weiteren Gemeindefreises, sondern auch ehemalige Konfirmanden der Kirche, und früher in der Kirche Getraute, die außerhalb Hamburgs wohnten, aber ihre Verwandten in Hamburg haben.

Das Vorgehen des Kirchenvorstandes hat um so mehr Anerkennung und Dankbarkeit gefunden, als die Kirche von jeher täglich von 9 bis 5 Uhr geöffnet ist und zu stillem Gedenken der Gefallenen auffordert. Fast täglich erscheinen Verwandte oder Freunde der auf den Tafeln Genannten zu stillem Verweilen im Gotteshause.

Die Uebergabe erfolgte im Hauptgottesdienst, in dessen Verlauf nach Nennung der Namen von einer Sängerin ein Lied gesungen wurde. Nach Schluß des Gottesdienstes und nachdem die übrige Gemeinde die Kirche verlassen hatte, wurden die leidtragenden Familien vom Kirchenvorstande und den Predigern vor der Gedenktafel versammelt, während der Kirchenchor „Selig sind des Himmels Erben“ anstimmte. Sie empfingen die teilnehmenden Worte des ersten Kirchspielschöffen und der Kirchenvorsteher, aus deren Mitte auch bereits zwei Mitglieder gefallen sind und auf den Tafeln verzeichnet stehen. Bald nach Neujahr wird eine vierte Gedenktafel übergeben werden müssen, sodas dann die meisten der Kanzel zugewandten Seiten der Pfeiler des Mittelschiffes von St. Petri ihren ersten, aber auch trostspendenden Schmuck tragen werden.

Man darf wohl die Hoffnung haben, daß überall in deutschen Ländern solche Gedächtnistafeln in den Kirchen schon jetzt aufgestellt werden. Auch mit ihnen breitet sich deutsches Christentum aus, und der schöne Bund: Vaterland und Religion wird immer fester geknüpft.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 2. April, pünktlich 9 Uhr vorm.: Gottesdienst u. heil. Abendmahl in Luz; pünktlich 2 Uhr nachm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Rib. Grande.
Sonntag, den 9. April: Gottesdienst und Prüfung der Konfirmanden in Blumenau.
Sonntag, den 9. April, 8 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau; 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Prüfung der Konfirmanden.
Palmsonntag, den 16. April, 9 Uhr vorm.: Konfirmation und heil. Abendmahl in Blumenau.
Karfreitag, den 21. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Blumenau.
Ostermontag, den 23. April: Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Belha-Liese.
Ostermontag, den 24. April: Gottesdienst in der Garcia.
Pfarrer Mummelt hey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 2. April: Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 9. April: Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Luz Alves (Seraphim).
Mittwoch, den 12. April, 9 Uhr vorm.: Prüfung der Konfirmanden in Itoupava.
Palmsonntag, den 16. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Itoupava.
Karfreitag, den 21. April: Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden und Feier des heil. Abendmahls in Itoupava Rega.
1. Osterfeiertag, den 23. April: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst.
2. Osterfeiertag, den 24. April: Gottesd. in Massaranduba, Schule bei Witte; darauf Annahme der Konfirmanden.
Sonntag, den 30. April: Gottesdienst in Fidelis; darauf Annahme der Konfirmanden.
Sonntag, den 7. Mai: Gottesdienst in Itoupava Rega; 2 Uhr nachm.: in Braço do Sul.
Sonntag, den 14. Mai: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst.
Sonntag, den 21. Mai: Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 9. April: Gottesdienst in Testo Central, Schule bei Koch.
Sonntag, den 16. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Badenfurt.
Gründonnerstag, den 20. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Itoupavazinha.
Ostermontag, den 23. April: Gottesdienst in Badenfurt.
Ostermontag, den 24. April: Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 14. Mai: Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 21. Mai: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 28. Mai: Gottesdienst in Fortaleza.
Himmelfahrt, den 1. Juni: Gottesdienst in Testo Central, Schule bei Koch.
Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 2. April: Einsegnung in Rio Abda; danach heil. Abendmahl.
Sonntag, den 9. April: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Cedro Alto.
Freitag, den 14. April, 9 Uhr vorm.: Prüfung der Konfirmanden in Timbo.
Palmsonntag, den 16. April, 9 Uhr vorm.: Einsegnung in Timbo; danach heil. Abendmahl.

Karfreitag, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Carjos; 4 Uhr nachm.: heil. Abendmahl in Timbo.
1. Osterfeiertag, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Beneditto-Novo.
2. Osterfeiertag, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Timbo.
Sonntag, den 30. April: Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Obermulse.
Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 2. April: Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Rio Serro; nachm.: Gottesd. und Feier des heil. Abendmahls in Obere Rega (P. Radlach).
Karfreitag, den 21. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Pommerode (P. Radlach).
Sonntag, den 4. Juni: Gottesdienst in Serro (P. Radlach).
Pfingstmontag, den 12. Juni: Gottesdienst in Pommerode (P. Gabler).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 2. April: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 9. April: Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 16. April: Gottesdienst in Brusque.
1. Osterfeiertag, den 23. April: Gottesdienst in Brusque.
Nach dem Gottesdienst abwechselnd Kindergottesdienst und Versammlung der eingeseigneten Jugend.
Jeden Mittwoch, 7^{1/2} Uhr, Bibelstunde in Brusque.
An jedem Sonntag nachmittag Außenandacht in einem der Koloniebezirke. Die näheren Angaben werden von der Kanzel aus gemacht.
Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 2. April: Prüfung der Konfirmanden in São Bento.
Sonntag, den 9. April: Gottesdienst in Humboldt.
Sonntag, den 16. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in S. Bento.
Karfreitag, den 21. April: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in S. Bento.
Ostermontag, den 23. April: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in S. Bento.
Ostermontag, den 24. April: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Campo Alegre.
Sonntag, den 30. April: Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Humboldt.
Sonntag, den 7. Mai: Gottesdienst in S. Bento.
Sonntag, den 14. Mai: Gottesdienst in S. Bento und Serrastrafe.
Sonntag, den 21. Mai: Gottesdienst in S. Bento und Bechelbromm.
Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 2. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; danach Kindergottesdienst.
Freitag, den 7. April, 5 Uhr nachm.: 3. Passionsgottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 9. Mai, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Santo Amaro; 11 Uhr vorm.: Christenlehre.
Sonntag, den 16. April, 9 Uhr vorm.: Konfirmationsfeier in Florianopolis.
Donnerstag, den 20. April, 5^{1/2} Uhr nachm.: Abendmahlsgottesdienst in Florianopolis.
Freitag, den 21. April, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis mit Abendmahlsfeier; 3 Uhr nachm.: Gottesdienst in Palhoca mit Abendmahlsfeier.
Sonntag, den 23. April, 9 Uhr vorm.: Festgottesdienst in Florianopolis (Abendmahlsfeier); 3 Uhr nachm.: Festgottesdienst in Palhoca mit Abendmahlsfeier.
Montag, den 24. April, 10 Uhr vorm.: Festgottesdienst in S. Amaro mit Abendmahlsfeier.
Sonntag, den 30. April: 9 Uhr vorm.: Jugendgottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 7. Mai, 9 Uhr vorm.: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.
Pfarrer Brunow.

Evangelische Reisepredigt Bella Allianca.

Sonntag, den 30. April: Gottesdienst in Südarm.
Sonntag, den 7. Mai: Gottesdienst in Matador; nachm. in Contra.
Pfarrer Radlach.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badenfurt bei Blumenau.